

Vortrag von Bischof Dr. Joachim Wanke am 18. Oktober 2011 in St. Pölten

## **Heute christlich leben**

### Perspektiven einer evangeliumsgemäßen Spiritualität

Mein Vortrag knüpft bei der Art und Weise der Verkündigung Jesu an. Jesus hat ja – was ein bibelfester Christ angesichts der Vertrautheit mit den biblischen Texten kaum noch merkt – merkwürdige Geschichten erzählt. Ich staune stets von neuem, welch weltliche, ja unfrome Materie Jesus als Bildmaterial für seine Gleichnisse verwendet: Schatzgräbergeschichten, Geschichten von Hochzeiten und Festgelagen, Räuberpistolen von Wegelagerern, Tricks von untreuen Verwaltern, die ihren Kopf aus der Schlinge ziehen wollen, von Weinbergbesitzern, die gleichen Lohn für ungleiche Arbeit zahlen, Geschichten von Hausfrauen, die mit dem Besen nach verlorenen Münzen suchen. In Mt 13,44-46 geht es um „passionierte“ Sammler und „Schnäppchenjäger“, die nach verborgenen Schätzen und kostbaren Perlen Ausschau halten. Ein Beispiel:

*Jesu Gleichnisse vom Schatz und der Perle (Mt 13, 44-46)*

*Mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Schatz, der in einem Acker vergraben war. Ein Mann entdeckte ihn, grub ihn aber wieder ein. Und in seiner Freude verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte den Acker.*

*Auch ist es mit dem Himmelreich wie mit einem Kaufmann, der schöne Perlen suchte. Als er eine besonders wertvolle Perle fand, verkaufte er alles, was er besaß, und kaufte sie.*

Wir wissen: Die meisten Gleichnisse, die Jesus zugeschrieben werden, kreisen um seine zentrale Botschaft vom kommenden und schon hier und jetzt anfangenden Gottesreich. Das Reich Gottes – ein Bildwort, aus der prophetischen Verkündigung Israels stammend – meint letztlich Gott selbst, die Lebensgemeinschaft mit ihm, die Zugehörigkeit zu ihm. Diesen Gott, den Jesus „lieber Vater“ nennt und der dennoch „der Herr des Himmels und der Erde“ ist (vgl. das Gebet Jesu Lk 10,21), ihn zu entdecken und zu „besitzen“ ist so reich machend, dass

sich jeder Einsatz dafür lohnt. Voll Freude geht der Mann hin und setzt allen Besitz ein, um den Schatz zu erwerben. Ebenso freudig tut dies der Kaufmann um der kostbaren Perle willen.

Wir können sagen: Jesu Botschaft gründet auf einer Neuentdeckung des Bundesgottes Israels als väterlicher Gott, als Gott des Erbarmens, der freilich auch uns zu verändern vermag: als neue Geschöpfe, frei von jeder falschen Bindung an uns selbst, ihm die entsprechende Antwort der Hingabe zu geben. Das ist ja der Kern der Ethik Jesu: Sie ist Antwort-Ethik, Antwort auf die Entdeckung Gottes. Diese Ethik sagt nicht zuerst: Du sollst, sondern sie sagt: Gott will dich, darum darfst du!

Diese Botschaft hat Jesus nicht allein durch seine Worte vermittelt, sondern mehr noch durch sein ganzes Verhalten, seinen Lebensstil, sein Wirken, sein Sterben. Der primäre Sitz im Leben für die Gottesoffenbarung ist das ganze Leben Jesu, einschließlich seines Sterbens und Auferstehens.

Der jüdische Philosoph Martin Buber meinte einmal, man könne von Gott nur sinnvoll im Vokativ, in der Form der Anrede sprechen. Daran ist sicher richtig, dass ein gleichsam objektiv vorgezeigter Gott sich letztlich wieder entzieht, wenn nicht aus dem Hinweisen und Aufzeigen ein Anrufen, ja eine Hingabe an ihn wird. Man könnte christliche Existenz in der Art Jesu als ein umfassendes „Loslassen“ charakterisieren, ein Sich-Hinein-Fallen-Lassen in Gottes Liebe. „Dein Wille geschehe!“

Jesus hat gleichsam seine eigene Gottesverkündigung durch sein Leben, Leiden und Sterben ausgelegt („exegesiert“). Er hat nichts verkündet, was er nicht selbst gelebt hat. Ihm ist sein eigenes Leben, das Leben seines Volkes, der Menschen in seiner Nähe zur Folie seiner Beziehung zum Vater im Himmel geworden. Darin ist der Kirche und ihrem Handeln auch in unserer Zeit der Weg vorgezeichnet. Sie geht mit den Menschen, so wie sie sind, nicht wie sie sein sollten. Darin ist aber auch der Weg des einzelnen Christen vorgezeichnet, der seinen Glauben mit dem eigenen Leben untersetzen muss.

Wir können sagen: Glaubende verstehen sich in der Nachfolge Jesu als Reich-Gottes-Anwärter und lassen sich in ihrem Leben, Danken und Handeln wie er von dieser neuen Perspektive bestimmen. Wenn sich unverhofft neue Horizonte auftun, verändern sich bekanntlich Lebens- und Weltsichten. Die Bibel nennt das Umkehr.

Zu einer christlichen Existenz gehört ein bestimmter Stil des Lebens, eine bestimmte Art der zwischenmenschlichen Beziehungen, aber etwa auch die Fähigkeit und Bereitschaft, sich gegenseitig neue, heutige Erfahrungen und Hoffnungen aufnehmende „Reich-Gottes-Geschichten“ zu erzählen.

Ich habe in meiner Überschrift das Stichwort „evangeliumsgemäß“ verwendet. Wir gebrauchen sehr häufig das Wort: Evangelium. Es geht freilich nicht nur um die literarischen Evangelien. Es geht um das, was sie bewirken und in unserem Leben verändern wollen. Dazu einige Gedanken im 1. Teil meiner Überlegungen. Im 2. Teil möchte ich einmal einige der Grundhaltungen skizzieren, die uns als Christen, als Reich-Gottes-Anwärter prägen sollten, gleichsam eine Reich-Gottes-Spiritualität kurz entfalten.

## **1. Was meint eigentlich: an das Evangelium glauben?**

Ich setze voraus, dass jeder Getaufte und Gefirmte teil hat an dem Grundauftrag der Kirche, das Evangelium zu leben und in jeder Generation neu zu verkünden. Nicht nur Pfarrer und Bischöfe oder kirchliche Angestellte sind Kirche. Alle haben, natürlich auf unterschiedliche Weise, an diesem Auftrag der Kirche, das Evangelium „darzustellen“ bzw. zu bezeugen, Anteil.

Bleiben wir zunächst einmal beim einzelnen Christen mitten in der Welt. Der Christ baut als Arbeiter oder Ingenieur etwa ein Haus, eine Fabrik, er fährt mit Frau und Kindern in den Urlaub und hört ab und zu mit Genuss ein gutes Konzert. Aber er geht eben auch in die Kirche, liest in der Bibel und gibt im Kollegenkreis zu erkennen, dass er an Gott glaubt und an bleibendes Leben über den Tod hinaus, das ihm schon jetzt durch Taufe und Glauben geschenkt ist.

Somit überlappen sich die Lebensfelder des Christen in seinem Alltag in eigentümlicher Weise mit denen, die jedem Menschen zur Bewältigung und zur Gestaltung aufgetragen sind. Jeder Mensch muss sich mit Arbeit seinen Lebensunterhalt verdienen. Jeder Mensch hat das Bestreben, sich in Arbeit und durch schöpferische Tätigkeit zu „verwirklichen“, wie wir heute gern sagen (und ich vermeide jeden negativen Unterton bei dieser Formulierung!).

Was ist dabei nun das christliche Proprium? Für den Christen ergibt sich die Eigenart, dass er nicht nur das eine oder andere noch zusätzlich „leistet“ (was oben mit dem Stichwort Gottesdienstbesuch anklang), sondern dass er auch seine scheinbar rein profanen Tätigkeiten (also etwa Konstruktionsarbeit am Reißbrett, Sekretärsarbeit im Büro, häusliche Arbeit, Schaffen am Fließband, Unterrichten von Kindern, Ausfüllen eines politischen Amtes usw.) nochmals in einen besonderen Kontext setzt, in ein besonderes „Licht“ hält.

Diese Arbeit, darüber hinaus natürlich der ganze Lebensentwurf eines Menschen, erhält gleichsam noch einmal eine besondere „Einfärbung“, eine Art von Fermentierung, die weithin nicht von der Substanz der eigentlichen Alltagstätigkeit zu trennen ist, so wie Salz oder Zucker sich normalerweise in einer Flüssigkeit für das Auge unerkennbar in diese auflöst. Oder man könnte auch – um ein anderes Bild zu bemühen – sagen: Der Christ setzt vor seine Tätigkeit in der Welt oder auch in der Kirche wie bei einer mathematischen Klammer ein Vorzeichen, ein Plus, das den gesamten Inhalt der Klammer neu definiert. Nur in Einzelmomenten, gleichsam im Verborgenen und wie im Nebenbei kann aufleuchten, dass zwei Menschen dasselbe tun, etwa einen Kranken pflegen, aber dies auf eigentümliche Weise doch jeweils anders tun.

Am deutlichsten wird für mich dieser Unterschied zwischen Glaubendem und Nichtglaubendem im Vorgang des Sterbens, wobei ich einkalkuliere, dass der Glaubende auch Angst vor dem Sterben hat, er aber doch im Glauben an Gott die Furcht vor dem Ausgelöscht-Werden überwinden kann, was sich dann in der willigen Annahme des Sterbens als letztem und glaubwürdigstem Akt der Lebenshingabe ausdrücken mag.

Verlassen wir nun einmal die individuelle Sicht christlicher Existenz und schauen wir auf die Kirche als eine dem Evangelium verpflichtete Gemeinschaft. Einziger Zweck der Kirche ist es, um einmal so verkürzt zu sprechen, den Menschen jeder Zeit und jeder Generation im Auftrag ihres Herrn den Gotteshorizont aufzuschließen. Es geht darum, aus dem „Spiegelkabinett“ einer rein innerweltlichen Sicht des Daseins herauszutreten, „Türen“ und „Fenster“ auf Gott hin zu öffnen. Es geht um die Vermittlung einer neuen, österlichen Lebensperspektive aus dem Evangelium heraus.

Die Kirche tut dies im Wissen und im Glauben daran, dass dieser Jesus mehr als ein religiöser Lehrer war, dass er in seiner Person selbst Zugang zur Gotteswirklichkeit eröffnet, also gleichsam eine „Tür“ ist, durch die Gott in unser Leben, in diese Welt eintritt und umgekehrt wir Zugang zur Gotteswirklichkeit erhalten. Mit diesem Bildwort von der „Tür“ kennzeichnet ja der 4. Evangelist das gesamte Wirken Jesu, das eben mit seinem Tode nicht aufhörte, sondern bis zur Weltvollendung am Ende im Wirken der Kirche fort dauert (vgl. Joh 10,9).

Um es nochmals anders zu sagen: Die Kirche ist um des Evangeliums willen da. Evangelium meint in diesem Zusammenhang nicht nur die Botschaft des irdischen Jesus von Nazareth. Das ist zwar eine weitverbreitete Meinung, die freilich verkürzt, was Evangelium in seinem Vollsinn ist. Evangelium im christlichen Sinn meint die Einsetzung des auferstandenen Christus in alle „Macht und Herrlichkeit“, wie wir dies im Glaubensbekenntnis bekennen. Für den Christen gilt seit Ostern ein grundlegender Machtwechsel, eine Ablösung aller weltimmanenten Mächte und Gewalten aus ihren Machtpositionen und die Einsetzung des Auferstandenen zum Herrn über alle Welt, auch über die Kirche. Zum Vergleich erinnere ich an den politischen „Machtwechsel“ vor zwei Jahrzehnten im Osten Deutschlands und seine einschneidenden Folgen, die übrigens auch nicht von allen wirklich politisch und existentiell nachvollzogen und verinnerlicht worden sind.

Dieser Botschaft, diesem österlichen Evangelium soll in jeder Generation ein „Resonanzraum“ geschaffen werden. Ich gebrauche in diesem Zusammenhang gern dieses Bild. Instrumente benötigen bekanntlich

einen Resonanzraum, in welchem der erzeugte Ton zum Klingen kommen kann. Der „Ton“, die Botschaft von Jesu Leben, Sterben und Auferstehung ist in der Welt. Diese Botschaft ist ein geschichtsmächtiges, uns auch kulturell prägendes Faktum. Aber diese Botschaft will immer neu gehört und angenommen werden. Sie will und soll ein „E-cho“ bewirken im Leben, im Herzen der Menschen.

Paulus sagt einmal, als er sich Rechenschaft gibt über sein rastloses Wirken als Missionar und Gemeindegründer im Raum des Mittelmeeres: „Das alles tun wir eurentwegen, damit immer mehr Menschen aufgrund der überreich gewordenen Gnade den Dank vervielfachen, Gott zur Ehre“ (2 Kor 4,15). Das ist eine glückliche Formulierung für das, was wir die Mitte des kirchlichen Auftrags nennen können: Kirche ist dazu da, den Dank, die *eucharistia* an Gott zu vervielfältigen. Und dazu trägt jeder einzelne Christ bei. So und nur so kann die Kirche Kirche bleiben.

Darum, um diese Anstiftung zur „Danksagung“ bemühe ich mich in Thüringen als Bischof. Dazu tragen aber auch kirchliche Sozialarbeiter bei, die eine andere Facette dieser Dankesaufgabe von Kirche verwirklichen, die Diakonie. Dazu trägt eine Mutter bei, die ihr Kind beten lehrt, oder ein Katechet, der jungen Leuten den Sinn des Christseins erschließt. Dazu trägt die am Sonntag um den Herrn versammelte Gottesdienstgemeinde bei, wenn sie stellvertretend für die Vielen das tut, was allen aufgetragen ist: Gott die Ehre zu geben, die ihm allein gebührt.

Möglichst viele Menschen sollen also durch den Dienst der Kirche insgesamt und das Lebenszeugnis jedes einzelnen Christen entdecken, dass sie Grund haben zum Danken, ja, dass sie sich in einem letzten und tiefsten Sinne Gott „verdanken“. Dazu aber ist es notwendig, dass wir alle mehr und mehr lernen, uns in geistlichen Dingen von den Zeitgenossen ins Herz schauen zu lassen. Glaube kann sich nur an Glauben entzünden. Darum muss unsere je eigene Gottesbeziehung „sprechend“ werden. Nur nebenbei merke ich an: Ob das gelingt, ist meines Erachtens die wichtigste Frage im Blick auf die Zukunft von Kirche und Christentum in Deutschland.

## 2. Grundhaltungen, die ein dem Evangelium gemäÙes Leben kennzeichnen

Ich möchte nun noch etwas genauer das in den Blick nehmen, was das eigentlich ausmacht: Aus dem Geist des Evangeliums heraus leben. Gibt es etwas alle Aufgaben und Tätigkeitsfelder des einzelnen Christen und der Kirche insgesamt Umgreifendes, was gleichsam die innerste Ausrichtung des Christlichen aufscheinen lässt? Ich füge also der Frage nach dem Inhalt des christlichen Glaubens die Frage hinzu, was dies mit unserem Leben macht, gleichsam der Frage nach dem Gehalt des Christlichen die Frage nach dessen **Gestalt**.

**Wie** sollen wir all das tun, was wir gemeinhin als Christen eben so tun: etwa Gottesdienste im Kranz des Kirchenjahres feiern, dem Glauben an Gott, an Christus im Lebensalltag Gestalt geben, ihn dadurch den Mitmenschen nahe bringen, ihn so auch bei uns selbst vertiefen und immer wieder erneuern, oder wenn wir religiöse Bildungsarbeit leisten, Gemeinden lebendig erhalten, wenn wir mit unserem ganzen Lebenseinsatz dem Nächsten und dem Gemeinwesen dienen?

Gewöhnlich fassen wir diese und andere Lebensvollzüge von Kirche in die Bezeichnungen: Liturgia (Gottesverehrung), Martyria (Glaubensbezeugung), Diakonia (Nächstenliebe); und wenn man den Selbstaufbau von Kirche in jeder neuen Generation mit einschließen will, auch die Aufgabe: Communio (Gemeinschaft) ermöglichen, also Vernetzung der Gläubigen in den unterschiedlichen kirchlichen Strukturen, wobei ich nicht nur an Pfarrgemeinden denke, sondern auch an Verbände und andere Formen von kirchlichen Gemeinschaften.

Vielleicht müssen wir noch elementarer ansetzen. Es geht bei all dem, was die Kirche und der einzelne Christ zu betreiben hat, letztlich um ein sich dem Blick Gottes Aussetzen. Psalm 123 benutzt das schöne Bild: Frömmigkeit sei wie das aufmerksame Hinschauen auf den Herrn. „Wie die Augen der Knechte auf die Hand ihres Herren, wie die Augen der Magd auf die Hand ihrer Herrin, so schauen unsere Augen auf den Herrn, unseren Gott, bis er uns gnädig ist.“ (Ps 123,2). Es geht also um ein Anschauen – und Angeschaut werden!

Ich bediene mich dieses Bildes, um die merkwürdige Einfärbung, diese besondere Fermentierung des kirchlichen bzw. christlichen Handelns zu beschreiben, weil darin eine uns durchaus vertraute Erfahrung eingefangen ist.

Es ist ein Unterschied, ob ein Kind vor den Augen der Mutter einer Tätigkeit nachgeht, beispielsweise Aufgaben erledigt oder auch einfach nur spielt, oder ob es sich dabei selbst überlassen bleibt, dies also allein, ohne „Beobachtung“ tun muss.

Ich will das Bild jetzt nicht sonderlich vertiefen. Ich weiß auch nicht, ob meine Beobachtung vor dem kritischen Blick von Pädagogen oder Psychologen standhält. Aber ich habe den Eindruck, dass Kinder (manchmal auch Erwachsene) unter Beobachtung sich anders verhalten, als wenn sie allein sind. Mir jedenfalls geht es so. Ich sage es einmal ganz wertfrei: Ein Kind, das eine geliebte Bezugsperson in der Nähe weiß, fühlt sich angeschaut. Es kann bei jedweder Tätigkeit, selbst beim Spiel, nicht davon absehen, dass da jemand da ist, der zu ihm eine besondere Beziehung hat. Wir alle wissen, wie wichtig für Kinder Bezugspersonen sind, Personen, die mehr sind als Aufpasser, als Betreuer, als Lehrer, als Garanten der biologischen Existenz des Kindes. Kinder wollen „angenommen“ sein, gleichsam unter Absehung ihrer möglichen Leistungsfähigkeit, ihrer menschlichen oder sonstigen Qualitäten. Sie brauchen Personen, die zu ihnen sagen: „Es ist gut, dass du da bist; dass es dich gibt!“ Wer das erfahren hat oder auch als Erwachsener erfährt, dessen Leben kann gelingen.

Eben das ist mein Vergleichspunkt. Die Kirche bzw. jeder, der sich zu ihr bekennt, betreibt das, was Aufgabe von Kirche ist, richtig und gut, wenn er aus diesem Wissen, diesem Vertrauen heraus agiert: Ich werde von Gott angeschaut, nicht von einem Aufpassergott (à la Eugen Roth!)<sup>1</sup>, sondern von einem Gott, der mir (ich rede sehr menschlich!)

---

<sup>1</sup> Vgl. Eugen Roth, **Unter Aufsicht:**  
 Ein Mensch, der recht sich überlegt,  
 dass Gott ihn anschaut unentwegt,  
 fühlt mit der Zeit in Herz und Magen,  
 ein ausgesprochenes Unbehagen.  
 Er bittet schließlich ihn voll Grauen,  
 nur fünf Minuten wegzuschauen.  
 Er wolle unbewacht, allein,  
 inzwischen brav und artig ein.

sein „Herz“ zuwendet. Denn daraus verändert sich das WIE meines Verhaltens und meines Tuns. Inwiefern? Es wird

### **a) gelassen**

werden. Zumindest ansatzweise.

Ein Kind wird vor den Augen der Mutter nie in existentielle Bedrängnis kommen. Zugegeben, es mag sich ängstigen, es mag auch manchmal unter Stress stehen. Doch „vor“ der liebenden Anwesenheit einer Mutter kommt eine Gelassenheit zum Tragen, die jedem normalen Kind, dass unter guten familiären Bedingungen aufwachsen darf, ohnehin zu eigen ist. Das Wissen, im Letzten, was immer auch kommen mag, „aufgefangen“ zu sein, „gehalten“, nicht allein gelassen zu werden, wenn wirkliche Bedrohungen sich ergeben, ist die kostbarste Mitgift, die Eltern ihren Kindern vermitteln können.

Die Anwendung auf das WIE des kirchlichen und christlichen Handelns liegt auf der Hand. Es gibt nichts Schlimmeres als nervöse, hektische Pfarrer und kirchliche Angestellte, die andere mit ihren kirchlichen Untergangsvisionen bedrängen. Ich halte es geradezu für ein Kennzeichen wahrer Christlichkeit, bei allem Engagement, bei aller geistigen Wachheit, die uns als Kirchen und einzelne Christen auszeichnen sollte, diese Gelassenheit zu wahren, die weiß, dass wir Gott nicht mit unserer kirchlichen Betriebsamkeit so unter die Arme greifen müssen, als sei er ohne uns hilflos.

Und ein weiterer Aspekt ist in diesem Stichwort Gelassenheit enthalten: der hilfreiche Gedanke an die noch ausstehende Vollendung. Im Bild gesprochen: Eltern freuen sich auch über windschiefe Strichzeichnungen ihrer Kleinen. Nicht die Perfektion eines Bildes erfreut das elterliche Herz, sondern die Geste des Hinhaltens einer Gabe, bei der das Kind sagt: „Sieh, das hab ich für dich gemalt!“ Und es erfreut Eltern, wenn sie Anlagen und Begabungen ihres Kindes erkennen, die sich später einmal entfalten werden. Wirklich Liebende schauen auf den geliebten Menschen gleichsam im Potentialis, in der „Möglichkeitsform“. Sie sehen, was aus ihm werden könnte, nicht so sehr auf das, was im Augenblick bei ihm Fakt ist.

Auf unser Thema hin gewendet: Die Vollendung dessen, was auf uns wartet, ist Gottes Werk, nicht das unserer menschlichen und kirchlichen Tüchtigkeit. Wir Theologen sagen: Die Eschatologie, der Glaube an eine Vollendung, die uns geschenkt wird, bewahrt uns vor der Ideologie, schon hier auf Erden das Vollkommene schaffen zu müssen. Wer das meint, muss eine kommunistische Partei gründen – oder zum Taliban werden. Kirchliches Handeln erkennt man an der Haltung der Gelassenheit.

Freilich: Es muss eine engagierte Gelassenheit sein. Das meint mein zweites Stichwort in diesem Zusammenhang: Das Tun oder Spielen des Kindes vor den Augen der Mutter mag kindgemäß sein, aber es wird

### **b) ernsthaft**

sein. Die Kirche und jene, die zu ihr gehören wollen, können ihre Aufgaben nur ernsthaft betreiben, also sachbezogen und menschenorientiert, soweit das eben nur möglich ist. Auch kindliches Tun ist durchaus ernsthaft, sachbezogen. Es wünscht sich Anerkennung, es erwartet Lob. Das kann aber nicht erfolgen, wenn nur Allotria getrieben oder gar Unsinn gemacht wird.

Die Kirche weiß sich ständig vor den Augen ihres Herrn. Er wird einmal richten in Gerechtigkeit, und er wird dabei bei seiner Kirche anfangen. Man darf die Gnadenbotschaft des Christentums, wie sie etwa Paulus in seiner theologischen Begriffsfigur von der Rechtfertigung des Sünders aus Glauben („der Mensch wird gerecht durch Glauben, unabhängig von Werken des Gesetzes“, Röm 3,28) nicht als „Laissez-faire-Christentum“ missverstehen. Dagegen musste sich Paulus schon zu seinen Lebzeiten verteidigen. Natürlich gilt: Aus Gnade, aber es gilt eine Gnade, die uns zu Werken der Liebe ermächtigt, ja herausfordert. Wer nicht antwortet, hat den Ruf umsonst gehört. Wer die Hand des Retters nicht ergreift, bleibt in seiner Eisspalte und erfriert. Auch für uns Getaufte und Gerechtfertigte bleibt die Aussage des Apostels bestehen: „Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat“ (2 Kor 5,10).

Das meine ich mit der Ernsthaftigkeit des Tuns der Kirche insgesamt, aber auch jedes einzelnen Christen, insofern er wirklich Christ sein will. Die Nachfolge Christi ist kein Spazierweg, und unsere eigene Existenzverwandlung in die Christus-Gleichförmigkeit wird uns nicht erlassen, nach dem Motto: „Das ist alles nicht so ernst gemeint, was da in der Bergpredigt steht!“ Natürlich wird uns letztlich das Heil geschenkt, aber nur dann, wenn wir der Art und Weise zustimmen, wie Gott es uns schenken will, d. h. wenn wir uns selbst loslassen, wenn wir – um mit Paulus zu sprechen – nicht unsere Gerechtigkeit suchen, sondern die, mit der uns Christus umkleiden kann (vgl. Phil 3,9). Und diese Gottesgerechtigkeit ist an der Lebensart Christi abzubuchstabieren.

Dennoch, bei aller Ernsthaftigkeit, die im Blick auf das anstehende Handeln und auf die ersehnte Anerkennung, sei sie von Menschen erwartet oder als von Gott her zugesprochen ersehnt: Die Kirche wird nie aufhören, ihr ganzes Selbstverständnis und damit auch die christliche Einzelexistenz als eine Art Spiel zu verstehen. Ja, ich wage dieses Wort, wiewohl es Missverständnisse auslösen kann. Aber es gehört als notwendige Korrektur zu dem eben Bedachten. Ein Kind vor den Augen seiner Mutter wird auch das Ernsthafte

### **c) spielerisch**

verrichten. In diesem Wort schwingen für mich zwei Dimensionen mit. Zum einen ein dialogischer Aspekt. Ein Spiel kann es nur zwischen Spielpartnern geben. Mit sich selber spielen ist eine Ersatzhandlung, die letztlich nicht befriedigt. Wahre menschliche Existenz kommt ja nur zustande, wenn ich das DU entdecke, den Anderen, letztlich Gott. Das ist der Kern der biblischen Botschaft. Aber in diese Richtung weist auch das tiefere Nachdenken über den Menschen und das, was ihn umtreibt. Der französische Philosoph Emanuel Levinas (1905-1995) hat das beispielsweise gezeigt: Der Andere, das DU, das uns anspricht, macht uns erst zu einer Persönlichkeit, führt uns zu unserem wahren Selbst.

Ich kann mir letztlich die ganze Schöpfung nur als ein grandioses Spiel der Liebe Gottes denken, eines Gottes, der den Überschwang seiner Liebe „spielerisch“ weitergeben möchte in eine von ihm ge-

schaffene Wirklichkeit hinein, eben die des Menschen. Ich verkenne dabei nicht die bedrängende Frage nach dem Bösen in der Welt, die sogenannte Theodizee-Frage. Warum muss es das geben: das unendliche Leid, besonders das Leid Unschuldiger? Darauf gibt es letztlich keine schlüssige Antwort. Ich interpretiere das Leid, die Zulassung des Bösen in der Welt als den „Preis der Freiheit“, den Gott einer freien Schöpfung zumutet. Gott nimmt den Menschen ernst, so sehr, dass er sogar das Böse zulässt. Diesen Gedanken können wir hier nicht weiter verfolgen. Ich will hier nur abheben auf den Gedanken: Gott möchte unsere freie Antwort hervorlocken auf sein Angebot der Freundschaft, der Liebe.

Es gibt ein merkwürdiges Jesuswort von den „Kindern, die auf dem Marktplatz sitzen und einander zurufen: Wir haben für euch auf der Flöte (Hochzeitslieder) gespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt nicht geweint“ (Lk 7,32). Ich verstehe dieses Wort in diesem Sinn: Gottes Liebe will nicht echo-los, nicht resonanz-los bleiben. So dürfte Jesus seine Sendung verstanden haben. Er lädt zum Spiel der Liebe ein. Seine Gleichnisreden sind voll von Gastmahl-Geschichten. Das ist an sich eine merkwürdige Weise, von Gott und seinem Handeln an uns zu sprechen. Wir sagten es schon: Die Bildgeschichten Jesu sind uns so vertraut, dass wir das Befremdliche an ihnen oft nicht mehr wahrnehmen. Wir sind zu einem Fest geladen. Die Metapher des Festes ist mehr als ein Bild. Es enthält die Sache des Reiches Gottes. Es zielt im Kernpunkt auf einen Dialog nie endender, spielerischer, seliger Liebe.

Und eine zweite Dimension ist mit dem Bild des Spieles darin schon angesprochen: Im Spiel kommt es darauf an, dass der Partner reagiert. Ein Kind wird immer wieder, auch mitten in seiner Beschäftigung, seinem Spiel hin zur Mutter schauen oder laufen. Es wird sich vergewissern, ob und vor allem wie sie da ist. Das Kind wird antworten, so oder so, auf die Zuwendung der Mutter, mag diese nun verbal sein oder nonverbal.

Letztlich ist die Liturgie der Kirche ein solches „Spielen“ vor dem Angesicht Gottes. Die Liturgie ist in ihrem Kern „Antwort“ auf die vom Himmel herabsteigende Liebesofferte Gottes. Unsere Antwort

darauf wird immer ungenügend bleiben. Aber wir binden sie an die Lebensantwort des Menschensohnes Jesus Christus, der in seinem Lebens- und Sterbensgehorsam den Dialog zwischen Gott und den Menschen wieder eröffnet hat. „Durch ihn“, „mit ihm“ und „in ihm“ wird Gott von der Kirche und jedem einzelnen der Gottesdienstteilnehmer geantwortet. So, nur so sind wir für Gott ebenbürtige Spielpartner. Und die in unserem Bild herangezogene Kind-Mutter/Kind-Vater-Relation mag andeuten, dass darin letztlich doch das Wissen um den ganz anderen, unendlich erhabenen Gott gewahrt bleibt.

Wie sieht evangeliumsgemäße christliche Existenz heute aus? Meine Antwort hat beides in den Blick genommen: das Evangelium als Botschaft vom österlichen „Herrschaftswechsel“. Das ist die Mitte dessen, was die Kirche zu verkünden und wir als Christen zu leben haben: uns der österlichen „Wende“ gemäß zu verhalten. Und da bleiben die großen Stichworte wichtig: Umkehr, Heiligung des eigenen Lebens und selbstlose Liebe zu Gott und den Mitmenschen.

Und ich habe über das WIE gesprochen, also die Art und Weise, wie die Kirche, wie der einzelne Christ zu agieren hat. Gelassen, ernsthaft, aber letztlich wie in einem Spiel, dessen Gelingen gesichert ist und dessen Seligkeit schon jetzt geschenkt wird, so darf die Kirche, darf jeder Christ vor Gott das tun, was ihm aufgetragen ist.

Der alttestamentliche Prophet Micha hat das einmal so ausgedrückt: „Es ist dir gesagt worden, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir erwartet: nichts anderes als dies: Recht tun, Güte und Treue lieben und in Ehrfurcht den Weg gehen mit deinem Gott“ (Micha 6,8). Das ist ein gutes Wort, das uns im Alltag unseres Christseins auch im angebrochenen 21. Jahrhundert begleiten kann. Und ich meine, auch unsere derzeit so aufgeregte Kirche.